

Ulrich Wagner, Professor für Sozialpsychologie an der Philipps-Universität Marburg

Integration und gesellschaftlicher Zusammenhalt¹

Zeitschrift Politische Psychologie/Journal of Political Psychology in press

Schlagworte: Integration, gesellschaftlicher Zusammenhalt, Identifikation, Diskriminierung, Gewalt

Abstract

Aus psychologischer Sicht ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass gesellschaftliches Zusammenleben gewaltfrei und konstruktiv verläuft und dass sich Gesellschaftsmitglieder wohlfühlen, dass die Gesellschaftsmitglieder die Normen und Werte der Gesellschaft akzeptieren. Das wiederum setzt attraktive Integrationsangebote voraus. Integrationsangebote sind gerade im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Flucht- und Einwanderungsdebatte von besonderer Bedeutung, wenn es um die Entwicklung einer gemeinsamen Zukunft geht. (Islamistische) Radikalisierung geht oft darauf zurück, dass die Radikalisierten für sich keine Integrationsangebote und Beteiligungsmöglichkeiten wahrnehmen. Aus psychologischer Perspektive ist daher die Entwicklung einer Offenen Demokratiegesellschaft zu empfehlen, deren Mitgliedschaft von der Anerkennung grundlegender demokratischer und menschenrechtlicher Prinzipien bestimmt wird.

From a psychological view, a significant precondition for a non-violent and constructive societal living together and the well-being of societal members is that society members accept the society's norms and values. This in turn presupposes integration offers from the side of society. Integration offers are of special relevance in the current debate about flight and immigration as well as the development of a common future. (Islamist) radicalization is often a consequence of missing integration- and participation-offers in the eyes of the radicalized. The development of an Open Democracy Society is recommended. The membership in it should depend on the commitment to basic democratic and human rights principles.

Die politische Debatte in Deutschland ist seit Sommer 2015 von der sogenannten Flüchtlingskrise dominiert. Umfragen zu den wichtigsten Ängsten der Deutschen platzieren seitdem immer wieder Befürchtungen um das Thema Einwanderung auf die vorderen Plätze. Der vorliegende Beitrag diskutiert die Frage der friedlichen Gestaltung von Einwanderung und Integration aus psychologischer Perspektive.

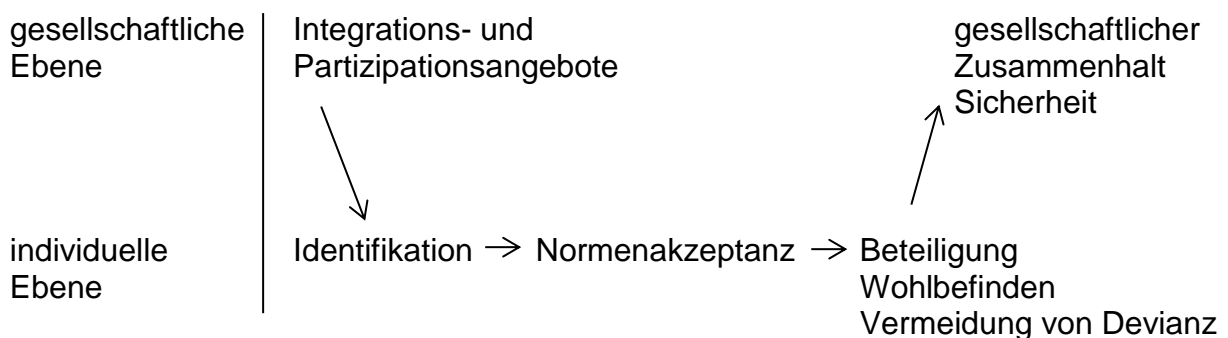
Gesellschaftlicher Zusammenhalt

¹ Ich danke Simon Greipl, Johannes Maaser, Orgun Özcan, Jutta Wagner und Therese Wiemer sowie vier anonymen GutachterInnen für ihre hilfreichen Kommentare zu einer ersten Version dieses Papiers.

Gesellschaften leben davon und Gesellschaften halten zusammen, wenn ihre Mitglieder sich mit ihren Normen und Erwartungen identifizieren und ihnen weitgehend freiwillig folgen (Barash & Webel, 2009). Gesellschaftlicher Zusammenhalt beinhaltet Dinge wie gegenseitiges Vertrauen und Respekt im Umgang miteinander, was wiederum die innere Sicherheit erhöht. Identifikation und Akzeptanz von normativen Vorstellungen wirken sich auch auf die Individuen aus: Diejenigen, die sich mit ihrer Gemeinschaft identifizieren und ihre Normen akzeptieren, bringen sich in die Gesellschaft stärker ein, erleben persönlich ein höheres Maß an Wohlbefinden (Arant, Larsen & Boehnke, 2016) und zeigen weniger deviantes Verhalten und Gewalt.

Identifikation und die Akzeptanz gemeinsam geteilter gesellschaftlicher Normen gehen also mit vielen Vorteilen einher. Sie haben aber auch Voraussetzungen: Wer sich mit einer Gesellschaft identifizieren und ihre Regeln und Normen beachten soll, muss entsprechende Integrations- oder Partizipationsangebote bekommen. Identifikation entsteht, wenn die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft hilft, die Umwelt und die eigene Person besser zu verstehen und einzuordnen (Tajfel, 1978), internes und externes Ansehen zu gewinnen (Cialdini et al., 1999) oder auch materielle Vorteile zu erlangen (Cartwright, 1968). Abbildung 1 verdeutlicht die Zusammenhänge.

Abbildung 1: Integrationsangebote und die Folgen



Die Frage nach Integrations- und Partizipationsangeboten stellt sich in Gesellschaften immer. Sie stellt sich vor allem in solchen Gesellschaften, die durch ein hohes Maß an Ungleichheit gekennzeichnet sind und damit Ausschluss erzeugen. Und bei gesellschaftlichen Veränderungen rückt die Frage nach Integrations- und Partizipationsangeboten besonders in den Vordergrund. Dies ist gegenwärtig vor allem in Zusammenhang mit der verstärkten Einwanderung der Fall.

Im Folgenden wird dargestellt, wie Identifikation und Normakzeptanz entstehen und welche Integrations- und Partizipationsangebote dafür gegeben sein sollten. Die Darstellung wird auch deutlich machen, dass gelungene Identifikation mit einer Offenen Demokratiegesellschaft für alle Beteiligten und das gesellschaftliche Zusammenleben von Vorteil ist. Umgekehrt führt Diskriminierung zu Nachteilen für viele, sowohl in der Aufnahmegesellschaft wie bei MigrantInnen. Die Schaffung von

umsetzbaren Integrations- und Partizipationsangeboten ist damit auch eine effektive Möglichkeit zur Prävention von extremistischer Gewalt.

Integration und Partizipation

Sozialwissenschaftliche Vorstellungen von Integration weichen vom Alltagsgebrauch des Begriffs ab. Der kanadische Sozialpsychologe John Berry (z.B. Berry, Kim, Power, Young, & Bujaki, 1989) hat einen fruchtbaren Vorschlag zur Unterscheidung unterschiedlicher Akkulturationsvorstellungen gemacht. Diese sind von zwei Dimensionen geprägt, die sich durch die Antworten auf zwei Fragen ergeben: Erstens, wird es gewünscht, dass ein Bezug zur Herkunftskultur erhalten bleibt, und, zweitens, wird die Aufnahme von Beziehungen zur neuen Kultur angestrebt? Geht man zur Vereinfachung einmal davon aus, dass auf jede Frage nur alternative Antworten möglich sind, lassen sich die in Abbildung 2 unterstrichenen vier Akkulturationsstrategien ableiten.

Die Fragen und die daraus sich ergebenden Kombinationen können Ziele für die eigene Person beschreiben oder auch Anforderungen und Erwartungen an die jeweils andere Gruppe. Integration ist aus dieser Perspektive die gegenseitige Annäherung von unterschiedlichen Gruppen oder Kulturen, wobei beide Seiten sowohl die eigene Herkunft im Blick behalten als auch die Hinwendung zur anderen Seite betreiben. Integration bedeutet damit die Schaffung einer neuen gemeinsamen übergeordneten Gruppe mit neuen gemeinsamen normativen Vorstellungen, in denen die „alten“ Gruppenmitgliedschaften und die "alten" Kulturstandards aber sehr wohl Platz finden (Gaertner & Dovidio, 2012). Ein Beispiel wäre die Neugestaltung von Arbeitszeit- und Feiertagsregeln in Deutschland, die christliche und nicht-christliche Religionen gleichermaßen berücksichtigt. Assimilation ist im Gegensatz dazu die Aufnahme und Anpassung der einen Gruppe oder Kultur in die andere unter Aufgabe der Reminiszenzen an die "alte" Herkunft. Dazu gehört beispielsweise die Verwendung der Sprache des Aufnahmelandes im öffentlichen Raum. Das Modell macht auch deutlich, dass die aktuelle umgangssprachliche Forderung nach Integration in Wahrheit oft Assimilation bedeutet, also die Forderung an die Neuen, sich anzupassen, ohne dabei Raum zu lassen für das Einbringen eigener kultureller Besonderheiten.

Man kann das Schema weiter ausdifferenzieren, indem man Erwartungen für unterschiedliche Lebensbereiche formuliert (vgl. z.B. Rudmin, 2009; auch Esser, 1980). Fertigkeiten und Verhaltensweisen beziehen sich auf kodifizierte normative Erwartungen, wie sie beispielsweise in Gesetzen festgeschrieben sind. Danach mag eine Aufnahmegesellschaft von Neu-Hinzukommenden fordern, dass sie sich die Gesetze des Landes aneignen und sich entsprechend verhalten. Das ist eine legitime Forderung nach Assimilation. In Bezug auf Identitäten und Loyalitäten, sozialen Beziehungen sowie Überzeugungen und Werten ist ein höheres Maß an Offenheit für integrative Neuentwicklungen aus Herkunftskultur und Aufnahmekultur möglich: Beispielsweise mögen neben der Identifikation mit der neuen Aufnahmegesellschaft auch Identifikationen mit der Herkunftsgesellschaft akzeptiert werden, soziale Beziehungen können sich sowohl auf die neue wie auf die Herkunftsgruppe erstrecken und neben neuen Überzeugungen und Werten können auch die alten weitergepflegt werden, wie beispielsweise kulturelle Gewohnheiten im

Privaten (solange sie nicht gegen Gesetze verstoßen). Das sind Beispiele für Integration.

Integrations- und Partizipationsangebote zu offerieren, setzt Klarheit über Akkulturationsziele in verschiedenen Lebensbereichen voraus. Das erfordert eine intensive öffentliche und politische Auseinandersetzung. Insbesondere das in integrativen Akkulturationszielen angelegte Aufeinanderzugehen impliziert eine Debatte unter Beteiligung aller, also der einheimischen Bevölkerung und der Neuhinzugekommenen. Man kann den Eindruck bekommen, dass eine solche Debatte in Deutschland deutlich intensiver geführt werden müsste.

Abbildung 2: Akkulturationsvorstellungen für unterschiedliche Lebensbereiche

		Wird es als sinnvoll angesehen, die eigene kulturelle Identität beizubehalten?	
		ja	nein
Wird es als sinnvoll angesehen, Beziehungen zur anderen Kultur aufzunehmen?	ja	<u>Integration</u> in <ul style="list-style-type: none"> • Fertigkeiten & Verhalten • Identitäten & Loyalitäten • sozialen Beziehungen • Überzeugungen & Werten 	<u>Assimilation</u> in <ul style="list-style-type: none"> • Fertigkeiten & Verhalten • Identitäten & Loyalitäten • sozialen Beziehungen • Überzeugungen & Werten
	nein	<u>Separation</u> in <ul style="list-style-type: none"> • Fertigkeiten & Verhalten • Identitäten & Loyalitäten • sozialen Beziehungen • Überzeugungen & Werten 	<u>Exklusion</u> in <ul style="list-style-type: none"> • Fertigkeiten & Verhalten • Identitäten & Loyalitäten • sozialen Beziehungen • Überzeugungen & Werten

Die Erwartungen können von der Aufnahmegesellschaft oder der einwandernden Gruppe an sich selbst oder die jeweils andere Gruppe gerichtet sein.

vgl. Berry, Kim, Power, Young, & Bujaki (1989) und Rudmin (2009)

Identifikation und Normakzeptanz

Die Identifikation mit einer Gruppe erhöht die Akzeptanz von Gruppennormen und die Bereitschaft, Gruppennormen als Orientierungspunkt für eigenes Denken und Handeln heranzuziehen (Turner, Hogg, Oakes, Reicher, & Wetherell, 1987). Wenn Gruppenmitglieder sich mit ihrer Gruppe identifizieren, steigert das Kohäsion und Konformität. Allerdings führen Identifikation, Kohäsion und Konformität auch zu geringem Innovationspotential (Moscovici, 1980) und zur nationalistischen Ausgrenzung derjenigen, die nicht dazu gehören (Wagner, Becker, Christ, Pettigrew, & Schmidt, 2012). Die Schrecken nationalistisch begründeter Ausgrenzung von (vermeintlich) Fremden sind historisch bekannt.

Identifikation kann gesteigert werden, wenn Gruppenmitglieder ihre Gruppe in Auseinandersetzungen mit fremden Gruppen eingebunden sehen. Äußere Feinde stärken den inneren Zusammenhalt (Wagner & Ward, 1993). Darüber hinaus führt die Auseinandersetzung mit äußeren Feinden zur Polarisierung von normativen Vorstellungen und Erwartungen innerhalb der Gruppen: Die prototypischen Gruppenpositionen, d.h. das, was als typisch für die Gruppe angesehen wird, bewegen sich auseinander, weg von der Position der jeweils anderen Gruppe (Turner et al., 1987): Liberale werden liberaler, Konservative konservativer, wenn sie sich miteinander auseinandersetzen.

Für Akkulturationseinstellungen ergibt sich daraus: Je stärker die eine Gruppe sich von der anderen abgelehnt fühlt, umso mehr ziehen sich die Mitglieder auf ihre Gruppenpositionen zurück, orientieren sich an ihren herkömmlichen Kulturstandards (Christ, Asbrock, Dhont, Pettigrew, & Wagner, 2013) und weisen die Identifikation mit einer möglichen neuen gemeinsamen übergeordneten Gruppe zurück. Mit anderen Worten: Alles, was geeignet ist, (den Eindruck zu wecken) dass Gruppen sich in Konflikt miteinander wahrnehmen, steht gegenseitiger Annäherung entgegen. Auch Assimilationsdruck kann für die zu Assimilierenden als von außen herangetragene Bedrohung der Herkunftskultur angesehen werden, was entsprechenden Widerstand auslöst (Phinney, Horenczyk, Liebkind, & Vedder, 2001).

Wenn tatsächlich Integration in Form gemeinsamer Identifikation mit einer gemeinsamen neuen inklusiven Kategorie gewünscht ist, gilt es, Ausgrenzungen zu vermeiden. Die gemeinsame Aushandlung neuer Normen und Ziele ist nicht konfliktfrei: Es sind neue Ideen einzubringen, kritisch zu diskutieren und ggf. auch wieder zu verwerfen. Dieser Prozess schafft aber auch Innovation, er bricht die zur Trägheit neigende hohe Kohäsion in der alten Gruppe auf (vgl. z.B. Lee, Kirkpatrick-Husk, & Madhavan, 2014). Konflikte sind also nicht das Problem. Entscheidend ist, dass Konflikte nach gemeinsam anerkannten Regeln verhandelt und demokratisch entschieden werden (Wagner & Gutenbrunner, 2017).

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage zu lösen, wer eigentlich Mitglied in der neuen Gemeinschaft werden kann und soll und wie das geschehen kann. Rassisten machen nationale Mitgliedschaften an (vermeintlichen) biologischen Merkmalen fest, moderne Rassisten argumentieren mit der notwendigen kulturellen Passung der Neuhinzukommenden. Dabei handelt es sich um nichts anderes als die Legitimation von Ausschluss. Notwendig ist eine flexible Vorstellung von Mitgliedschaft (Halperin, Cross & Dweck, 2014), wie z.B. die, wonach der Beitritt und die Beteiligung all derjenigen akzeptiert sind, die demokratischen Regeln und Regelabläufen zustimmen. Man könnte dies eine "Offene Demokratiegemeinschaft" nennen.

Ausschluss ist inhuman und funktioniert nicht

Gesellschaften versuchen oft, sich dem Aufwand der Bereitstellung von Integrations- und Partizipationsangeboten zu entziehen, indem sie auf entsprechende Forderungen mit verstärkter Ausgrenzung reagieren. Dies war lange in Bezug auf die Inklusion von Behinderten zu beobachten (Rohrman, 2013). Aktuell reagieren manche europäische Gesellschaften auf die gestiegene Zahl von Geflüchteten mit Abschottung, sei es durch Grenzschießung bzw. die Schließung vorgelagerter

Grenzen oder durch Unterbringung von Geflüchteten mit geringer Anerkennungschance in separaten Auffanglagern.

Diskriminierung und der Ausschluss von Integration erhöht das Leid der Ausgeschlossenen, sowohl weil sie selbst Diskriminierung erfahren, (Benner & Graham, 2012; Williams & Nida, 2011), als auch, weil sie bei anderen Mitgliedern der eigenen Gruppe Diskriminierung beobachten (Perry & Alvi, 2012). Diskriminierung und Ausschluss haben auch Auswirkungen auf die Ausschließenden, wenn sie sich mit der Entwicklung rassistischer Strukturen und Überzeugungen (Myrdal, 1944) auseinandersetzen müssen. Ausgrenzung muss auch in der Mehrheitsbevölkerung begründet werden (Wesselmann, Wirth, Pryor, Reeder, & Williams, 2013). Das geschieht in der Regel durch die Abwertung der Anderen: Wenn es gelingt, die Überzeugung mehrheitsfähig zu machen, dass die vor den Grenzen und von der Teilhabe Ausgeschlossenen an ihrem Schicksal selber Schuld sind, weil sie sich nicht hinreichend um wirtschaftlichen Erfolg, demokratische Staatsform, äußeren Frieden bemüht hätten - und vielleicht sogar grundsätzlich dazu nicht in der Lage wären -, rechtfertigt das scheinbar den Ausschluss und gibt die Möglichkeit, die eigene Weltsicht unangefochten aufrecht zu erhalten (Liviatan & Jost, 2014). Eine solche Rechtfertigungsstrategie endet in kolonialen rassistischen Fremdbildern (Fredrickson, 2002), die zu liberalen Überzeugungen in krassem Widerspruch stehen.

Beteiligung, Wohlbefinden und Devianz

Erfolgreiche Akkulturation im Sinne von Integration oder auch Assimilation ist auf gesellschaftlicher Ebene wesentlich für die Schaffung von Zusammenhalt. Integration von Neuhinzugekommenen ist ein wichtiger Innovationsfaktor: Die "Neuen" bringen andere Perspektiven ein (Antonio, Chang, Hakuta, Kenny, Levin, & Milem, 2004), besitzen außergewöhnliche Kompetenzen und bieten damit Problemlösungsmöglichkeiten, die ansonsten nicht erkannt und nicht umgesetzt werden könnten (Sommers, 2006; Van Knippenberg, De Dreu, & Homan, 2004). Für Minderheiten hat sich empirisch oft die Möglichkeit zur Integration als vorteilhaft für das Wohlbefinden erwiesen (Nguyen & Benet-Martinez, 2013). Für Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft ist empirisch weniger eindeutig, ob die Umsetzung von Integration oder Assimilation von Neuhinzugekommenen kurz- und langfristig günstiger ist (Ward & Geeraet, 2016).

Nichterfolgreiche Akkulturation erzeugt individuelle Probleme und auf gesellschaftlicher Ebene Devianz (Issmer & Wagner, 2015). Warum auch sollen Menschen, die sich gesellschaftlich ausgeschlossen sehen, deren Normen folgen und sich angepasst verhalten? Demokratische Gesellschaften "funktionieren" dadurch, dass ihre Mitglieder den allgemeinen Verhaltenserwartungen auch dann folgen, wenn sie keine unmittelbaren negativen Konsequenzen für Fehlverhalten erwarten müssen (Deci & Ryan, 2000): Die meisten Menschen fallen nicht übereinander her, bestehen sich nicht und halten die Straßenverkehrsregeln weitgehend ein, auch wenn gerade kein Polizist oder eine andere Sanktionierungsinstanz zugegen ist. Identifizierte Gruppenmitglieder haben die allgemeinen Normen internalisiert und befolgen sie freiwillig. Das setzt aber voraus, dass man sich von der Gesellschaft anerkannt fühlt.

Exkurs: Diskriminierung und Terror

Nicht alle islamistischen Terroristen haben Migrationshintergrund. Aber, islamistischer Terror hängt mit Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen zusammen (Moghaddam, 2005). Die gegenwärtige Diskussion um die Gefährdung durch Terror (und Amok) und die Verhinderung solcher Taten beschränkt sich weitgehend auf repressive Maßnahmen, sowohl was die Möglichkeiten des Einsatzes von Sanktionen angeht - wie Herabsetzung der Schwelle für Abschiebungen - als auch die Härte der Intervention - Erhöhung der Mindeststrafe für Übergriffe auf Polizisten. Terroristen schreckt das vermutlich wenig ab, machen sie doch oft ihre eigene Vernichtung mit zum Ziel. Im Zusammenhang mit der Terrorismusprävention bedarf es daher dringend einer wesentlichen Ergänzung um Maßnahmen der primären Prävention. Die Sozialwissenschaften verfügen über Wissen der Ursachen von Terrorgewalt (und Amok): Die in der Regel jungen Täter – überwiegend Männer – befinden sich in Lebenskrisen, sie sind oft durch Kleinkriminalität aufgefallen und es fehlt ihnen an Freunden und Bezugspersonen außerhalb des Internets. Vor allem aber: Sie fühlen sich als Migranten oder Muslime diskriminiert, sie empfinden massive Ungerechtigkeiten (Csef, 2017). Solche Konstellationen können zu Selbsttötungen führen. Wenn sich dann aber (scheinbar religiös fundierte) Alternativen auftun, die - gepaart mit Äußerungen des Verständnisses und individueller Anerkennung – (scheinbar) Erklärungen für die Benachteiligung liefern, begeben sich die Verunsicherten und Verzweifelten gerne in eine solche ideologische Scheinwelt (Doosje et al., 2016).

Repressive Maßnahmen gegen Terrorismus sind wichtig, solange sie nicht Unschuldige treffen. Sie sollten nicht als Ausgrenzung empfunden werden können - wie das beispielsweise bei verdachtsunabhängiger Kontrolle in Form von *racial profiling* der Fall ist. Kontrolle und Sanktionen werden aber nicht ausreichen. Attacken mit Messer, Axt und Auto lassen sich mit gesteigerter Präsenz von Sicherheitspersonal und verschärften Waffengesetzen nicht verhindern. Eine Implikation der sozialwissenschaftlichen Befundlage zum Zusammenhang von Ausgrenzung und (terroristischer) Gewalt ist, objektive Benachteiligungen, Diskriminierung und Ungerechtigkeiten auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt, beim Zugang zu Bildung und Krankenversorgung, zu reduzieren. Das bedeutet unter anderem auch, Integrations- und Partizipationsangebote zu machen und Integration zügig und für alle transparent voranzutreiben. Daran müssen sich alle gesellschaftlichen Institutionen beteiligen: Der Gesetzgeber durch Anpassung von Anforderungsbedingungen für die Anerkennung nicht-deutscher Schul- und Ausbildungsabschlüsse, die Schulen, indem sie ihre Curricula den Anforderungen einer heterogenen Schülerschaft (noch mehr) anpassen, die Vereine, indem sie niederschwellige Angebote für alle entwickeln. Die Herstellung von Kontakt zwischen unterschiedlichen Gruppen reduziert Vorurteile, fördert gegenseitiges Verständnis und Integration (Lemmer & Wagner, 2015). Integrations- und Partizipationsangebote bedeuten schließlich, unsicheren Aufenthaltsstatus zu vermeiden: Menschen, die sich von Abschiebung bedroht sehen, haben nur wenig Veranlassung, sich normkonform zu verhalten. Zumindest vorübergehendes Aufenthaltsrecht zur eigenen Weiterqualifikation wäre, auch bei zweifelhaftem Asylstatus, eine Maßnahme zur Erhöhung der inneren Sicherheit.

Amok und Terrorismus werden sich mit Anerkennung- und Integrationsangeboten nicht vollständig aus der Welt schaffen lassen. Angebote zur gesellschaftlichen Teilhabe und glaubwürdige Vorbilder für nichtgewalttätige Konfliktlösungsstrategien werden aber den Kreis derjenigen, die potentiell als Täter in Frage kommen, reduzieren und damit zur Befriedung beitragen.

Plädoyer für eine Offene Demokratiegemeinschaft

Diskriminierung und Ungleichheit sind moralisch nicht zu rechtfertigen: Warum enden Sicherheit, hinreichendes Einkommen, demokratische Partizipationsmöglichkeiten an mehr oder weniger zufälligen Staats- oder Kontinentalgrenzen? Diskriminierung und Ungleichheit von Zugängen sind dennoch auch in demokratischen Gesellschaften weit verbreitet. Das ist nicht nur unmoralisch, sondern auch dysfunktional: Derzeit sind weltweit mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht, und kein Abkommen mit der Türkei und nordafrikanischen Staaten wird diesem Migrationsdruck auf Dauer entgegenwirken können. Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern von Geflüchteten sind richtig, auf absehbare Zeit werden sie aber nur bedingt greifen. Einwanderung nach Europa und nach Deutschland wird sich also nicht verhindern lassen. Diskriminierung in Form von Verweigerung von Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten hat wesentliche negative Konsequenzen für den Zusammenhalt der Gesellschaft und ihre Innovationsfähigkeit sowie für das Wohlbefinden der Ausgeschlossenen und der Ausschließenden. Diskriminierung fördert Devianz und Gewalt.

Es hilft nichts: Unabhängig von moralischen Überlegungen ist die Entwicklung neuer Gesellschaftsvorstellungen mit neuen Zugehörigkeitskriterien dringend erforderlich. Dazu sind entsprechende schwierige demokratische Diskussions- und Abstimmungsprozesse umzusetzen. Auch aus wissenschaftlich-psychologischen Überlegungen heraus spricht viel für die Entwicklung hin zu einer Offenen Demokratiegemeinschaft, in der Mitglied werden kann, wer sich zu den demokratischen Prinzipien und grundlegenden gesetzlichen Vorgaben bekennt und sich für die Weiterentwicklung des Gemeinwesens engagiert. Das bezieht solche schwierige Themen ein wie eine Überarbeitung von Einreisebestimmungen, Einwanderungsgesetzen, Staatsbürgerschaftsrecht, Möglichkeiten der politischen Mitwirkungsrechte auch ohne deutschen Pass, und schließlich effektive Integrationsangebote.

Literatur

Antonio, A.L., Chang, M.J., Hakuta, K., Kenny, D.A., Levin, S., & Milem, J.F. (2004). Effects of racial diversity on complex thinking in college students. *Psychology Science*, 15, 507-510. doi: 10.1111/j.0956-7976.2004.00710.x

Arant, R., Larsen, M., & Boehnke, K. (2016). *Sozialer Zusammenhalt in Bremen*. Gütersloh: Bertelsmann.

Barash, D. P., & Webel, C. P. (2009). *Peace and conflict studies*. Los Angeles, CA: Sage.

- Benner, A.D. & Graham, S. (2012). The antecedents and consequences of racial/ethnic discrimination during adolescence: Does the source of discrimination matter? *Developmental Psychology*, *49*, 1602-1613. doi: 10.1037/a0030557
- Berry, J.W., Kim, U., Power, S., Young, M., & Bujaki, M. (1989). Acculturation attitudes in plural societies. *Applied Psychology: An International Journal*, *38*, 185-206. doi: 10.1111/j.1464-0597.1989.tb01208.x
- Cartwright, D. (1968). The nature of group cohesiveness. In D. Cartwright & A. Zander (eds.), *Group dynamics. Research and theory* (pp. 91-109). New York: Harper & Row.
- Christ, O., Asbrock, F., Dhont, K., Pettigrew, T.F., & Wagner, U. (2013). The effects of intergroup climate on immigrants' acculturation preferences. *Zeitschrift für Psychologie*, *221*, 252-257. doi: 10.1027/2151-2604/a000155.
- Cialdini, R. B., Borden, R. J., Thorne, A., Walker, M.R., Freeman, S., & Sloan, L.R. (1999). Basking in reflected glory: Three (football) field studies. In R. Baumeister (ed.), *The self in social psychology* (pp. 436-445). New York: Psychology Press. doi: 10.1037/0022-3514.34.3.366
- Csef, H. (2017). Faszination Dschihad. *Journal für Psychologie*. *25*, 205-224.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (2000). The “what” and “why” of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry*, *11*, 227-268. doi: 10.1207/S15327965PLI1104_01
- Doosje, B., Moghaddam, F. M., Kruglanski, A. W., de Wolf, A., Mann, L., & Feddes, A. A. (2016). Terrorism, radicalization and de-radicalization. *Current Opinion in Psychology*, *11*, 79–84. doi: 10.1016/j.copsyc.2016.06.008
- Fredrickson, G. M. (2002). *Racism: A short history*. Princeton: Princeton University Press.
- Gaertner, S. L., & Dovidio, J. F., (2012). The common ingroup identity model. In P. A. M. Van Lange, A. W. Kruglanski, & E. T. Higgins (Eds.), *Handbook of theories of social psychology* (pp. 439–457). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Halperin, E., Cross, J.J., & Dweck, C.S. (2014). Resolving intractable intergroup conflicts: The role of implicit theories about groups. In P.T. Coleman, M. Deutsch, & E.C. Marcus, (Eds.), *The handbook of conflict resolution: Theory and practice*, 3rd ed (pp. 384-399). San Francisco, CA: Jossey-Bass. doi: 10.1080/10463283.2014.923155
- Issmer, C. & Wagner, U. (2015). Perceived marginalization and aggression: A longitudinal study with low-educated adolescents. *British Journal of Social Psychology*, *54*, 1-18. doi: 10.1111/bjso.12075
- Liviatan, I., & Jost, J.T. (2014). A social-cognitive analysis of system justification goal striving. *Social Cognition*, *32*, 95-129. doi: 10.1521/soco.2014.32.2.95

- Lee, D., Kirkpatrick-Husk, K., & Madhavan, R. (2014). Diversity in alliance portfolios and performance outcomes: A meta-analysis. *Journal of Management*, *43*, 1472 – 1479. doi: 10.1177/0149206314556316
- Lemmer, G. & Wagner, U. (2015). Can we reduce prejudice outside the lab? A meta-analysis of direct and indirect contact interventions. *European Journal of Social Psychology*, *45*, 152-168. doi: 10.1002/ejsp.2079
- Moghaddam, F.M. (2005). The staircase to terrorism. *American Psychologist*, *60*, 161-169. doi 10.1037/0003-066X.60.2.161
- Moscovici, S. (1980). Towards a theory of conversion behavior. In L. Berkowitz (ed.), *Advances in Experimental Social Psychology*, *13*, 209-239. doi: 10.1016/S0065-2601(08)60133-1
- Myrdal, G. (1944). *The American dilemma*. New York: Harper & Brothers.
- Nguyen, A. M. T. D., & Benet-Martinez, V. (2013). Biculturalism and adjustment: A meta-analysis. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, *44*, 122-159. doi: 10.1177/0022022111435097
- Perry, B., & Alvi, S. (2012). 'We are all vulnerable': The 'in terrorem' effects of hate crimes. *International Review of Victimology*, *18*, 57-71. doi: 10.1177/0269758011422475
- Phinney, J.S. , Horenczyk, G., Liebkind, K., & Vedder, P. (2001) Ethnic identity, immigration, and well-being: An interactional perspective. *Journal of Social Issues*, *57*, 493-510.
- Rohrman, E. (Hrsg.) (2013). *Aus der Geschichte lernen, Zukunft zu gestalten - Inklusive Bildung und Erziehung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Marburg: Tectum.
- Rudmin, F. (2009). Constructs, measurements and models of acculturation and acculturation stress. *International Journal of Intercultural Relations*, *33*, 106-123. doi: 10.1016/j.ijintrel.2008.12.001
- Sommers, S.R. (2006). On racial diversity and group decision making: Identifying multiple effects of racial composition on jury deliberation. *Journal of Personality and Social Psychology*, *90*, 597-612. doi: 10.1037/0022-3514.90.4.597
- Tajfel, H. (1978). *Differentiation between social groups*. London: Academic Press.
- Turner, J.C., Hogg, M.A., Oakes, P.J., Reicher, S.D., & Wetherell, M.S. (1987). *Rediscovering the social group*. Oxford: Blackwell.
- Van Knippenberg, D., De Dreu, C. K. W., & Homan, A. C. (2004). Work group diversity and group performance: an integrative model and research agenda. *Journal of Applied Psychology*, *89*, 1008-1022. doi:10.1037/0021-9010.89.6.1008

Wagner, U., Becker, J. C., Christ, O., Pettigrew, T. F., & Schmidt, P. (2012). A longitudinal test of the relation between German nationalism, patriotism and outgroup derogation. *European Sociological Review*, 28, 319-332. doi: 10.1093/esr/jcq066

Wagner, U. & Gutenbrunner, L. (2017). *A General Conflict Model*. Manuskript zur Publikation eingereicht.

Wagner, U. & Ward, P.L. (1993). Variation of out-group presence and evaluation of the in-group. *British Journal of Social Psychology*, 32, 241-251. doi: 10.1111/j.2044-8309.1993.tb00998.x

Ward, C., & Geeraert, N. (2016). Advancing acculturation theory and research: The acculturation process and its ecological context. *Current Opinion in Psychology*, 8, 98-104. doi: 10.1016/j.copsyc.2015.09.021

Wesselmann, E.D., Wirth, J.H., Pryor, J.B., Reeder, G.D., & Williams, K.D. (2013). When do we ostracize? *Social Psychology and Personality Science*. 4, 108-115. doi: 10.1177/1948550612443386

Williams, K.D. & Nida, S.A. (2011). Ostracism: Consequences and coping. *Current Directions in Psychology*, 20, 71-75. doi: 10.1177/0963721411402480